

Überlegungen zu einer konstruktivistischen Methodologie

Hungerige, Heiko; Hillebrandt, Anke

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hungerige, H., & Hillebrandt, A. (1997). Überlegungen zu einer konstruktivistischen Methodologie. *Journal für Psychologie*, 5(2), 3-20. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29173>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

BEITRÄGE AUS THEORIE, FORSCHUNG UND PRAXIS IN DER NGFP

Überlegungen zu einer konstruktivistischen Methodologie

Heiko Hungerige und Anke Hillebrandt

Zusammenfassung

Innerhalb des konstruktivistischen Diskurses steht kein spezifischer Methodenkanon zur Verfügung. Gemäß postmoderner »Tradition« werden unterschiedliche Einzelmethoden zu einer Patchwork-Methodik zusammengestellt und erfahren zumeist ergänzend eine konstruktivistische Einbettung und Interpretation. Unserer Auffassung nach sind es jedoch nicht scheinbar beobachterunabhängige strukturelle Merkmale oder Eigenschaften einer Methode, welche diese als »konstruktivistisch« oder »nicht-konstruktivistisch« ausweisen. Vielmehr sollte die Art ihrer Verwendung im konkreten Forschungsprozeß als Maßstab zur Beurteilung dienen.

Anknüpfend an drei ausgewählte methodologische Ansätze werden fünf Kriterien expliziert, denen unserer Ansicht nach eine konstruktivistische Methodologie genügen sollte. Diese Kriterien stecken jedoch keinen Plan allgemein verbindlicher Forschungswege ab, sondern sind als Wegweiser zu verstehen, die uns und anderen zur Orientierung dienen sollen.

Noch einmal wünsche ich, mein Leser sei auf der Hut vor der Täuschung durch Wörter. Er soll sich in acht nehmen, daß ich ihn nicht mit plausiblen, leerem Gerede beschwindele, jener üblichen, gefährlichen Art, die Menschen in Absurditäten zu verführen. Er soll meine Wörter nur als Gelegenheiten betrachten, in seinen Geist bestimmte Bedeutungen zu bringen, soweit sie das verfehlen, sind sie Geschwafel, Kauderwelsch, und verdienen nicht den Namen Sprache. Ich wünsche und warne ihn, daß er weder in meinem Buch noch woanders

als in seinem eigenen Geist Wahrheit zu finden hoffe. Was auch immer ich selbst sehe, ich kann es unmöglich in Worten ausmalen. *George Berkeley (1707/8), Philosophisches Tagebuch*

EINLEITUNG

Dem griechischen Wort *méthodos* wird gewöhnlich »das Nachgehen; der Weg zu etwas hin« als Bedeutung zugewiesen (vgl. Drosdowski 1989, 455). Vielleicht ist es aufgrund dieser Wortverwendung nicht ganz abwegig, das daraus abgeleitete Wort *Methodologie* als »Lehre von den gangbaren Wegen innerhalb einer Wissenschaft« zu umschreiben - ohne allerdings diese Umschreibung allzu ernst zu nehmen. Das im Titel vorangestellte Adjektiv schränkte dann diese Lehre auf gangbare Wege innerhalb des konstruktivistischen Diskurses ein.

Wir beabsichtigen jedoch nicht, eine umfassende konstruktivistische Methodologie zu entwerfen und beachten damit Feyerabends (1980, 285) Mahnung, kein weiteres »System« zu kreieren. Statt einen Plan allgemein verbindlicher Forschungswege vorzulegen, werden wir im folgenden lediglich Wegweiser explizieren, die uns und andere orientieren sollen. Die so hervorgehobenen Wege stellen Möglichkeiten methodischer Vorgehensweisen dar - eben jene, die wir favorisieren und empfehlen. Dabei verstehen wir den Ausdruck konstruktivistische Methodologie als Signal - er soll deutlich machen, mit welchem Problemkomplex wir uns hier beschäftigen wollen und ist nicht als Bezeichnung für ein kohärentes und vollständiges Aussagensystem über

die »Hilfsmittel« für »Planung, Durchführung und Auswertung (...) [von] Forschungsarbeiten« (Wottawa 1985, 11) gedacht.

Innerhalb des konstruktivistischen Diskurses ließe sich lange nach einem für dieses Denkkollektiv charakteristischen Methodenkanon suchen; es scheint, daß keine eigenständige Methodik entwickelt wurde.¹ Stattdessen werden - gemäß postmoderner »Tradition« - innerhalb einzelner Subdiskurse unterschiedliche Einzelmethoden zu einer Patchwork-Methodik zusammengestellt. Ein Beispiel dafür ist die Forschungsperspektive »Wirklichkeitsprüfung« der 1986 gegründeten Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung, in der durchaus auf einige Verfahren der traditionellen Psychologie zurückgegriffen wird. Explizit werden kognitionsdiagnostische Verfahren (Methode des lauten Denkens, Gedankenstichproben, narrative Interviews, Gruppendiskussionen, Video-Rekonstruktionen), das Kelly-Gitter und die Heidelberger Strukturlegetechnik genannt. Dabei ist für die Bochumer Arbeitsgruppe entscheidend, diese Methoden vor »dem Hintergrund einer Kybernetik 2. Ordnung« (Bochumer Arbeitsgruppe 1992, 35) zu verwenden, womit gemeint ist, »daß wir uns als ForscherInnen bei der Auswahl, Durchführung und Interpretation von Methoden immer darüber im klaren sein müssen, daß wir durch unsere Tätigkeit einen Gegenstand konstruieren« (35). Ebenso greifen Stadler und Kruse in ihren Arbeiten immer wieder auf bewährte Methoden der Gestaltpsychologie, Synergetik und Gedächtnisforschung zurück.²

Die soziosynkratische Zusammenstellung einzelner, zumeist unabhängig voneinander entwickelter Methoden zu einer umfassenderen Patchwork-Methodik erfolgt also in der Regel durch den Rückgriff auf traditionelle Verfahren, die ergänzend eine konstruktivistische Einbettung und Interpretation erfahren. Dabei gehen wir davon aus,

daß eine psychologische, soziologische, aber auch jede »naturwissenschaftliche« Methode nicht per se konstruktivistisch oder nicht-konstruktivistisch ist, sondern daß ein solches Etikett nur aufgrund der Art ihrer Verwendung vergeben werden kann. Diesen Gedanken halten wir für sehr wichtig. Es erscheint uns wenig sinnvoll, einzelnen Methoden bestimmte »Eigenschaften« (zum Beispiel »Nähe zum Untersuchungsgegenstand«) zuzuschreiben, um dann anhand dieses Kriteriums einen konstruktivistischen Methodenkanon zusammenzustellen.

Fassen wir diesen Gedanken etwas genauer: Jede Methode kann unterschiedlich beschrieben werden. Zum einen können ihr durch die Beschreibung strukturelle Merkmale oder Eigenschaften zugeschrieben werden, die entweder ihre Ablehnung rechtfertigen bzw. die Sinnlosigkeit ihrer Anwendung demonstrieren sollen oder als Begründung für ihre individuelle Bevorzugung dienen. Solche (mehr oder minder reflektierten) Methodenpräferenzen finden sich in jedem wissenschaftlichen Denkkollektiv. So führt die Bochumer Arbeitsgruppe (1992) ihre Vorliebe für kognitionsdiagnostische Verfahren innerhalb der Psychologie darauf zurück, daß diese »fast keine inhaltlichen Vorgaben« (13) machen und sich die Beforschten zu einem ihnen wichtig erscheinenden Thema in ihrer eigenen Sprache äußern können (die allerdings noch diskursfähig sein muß). Wichtig ist uns festzuhalten, daß wir die Zuschreibung struktureller Merkmale nicht als Beschreibung tatsächlich vorhandener Eigenschaften einer Methode, sondern als rhetorical devices im Sinne Gergens (1989) betrachten - als Argumentationsstrategien, die die individuelle Akzeptanz oder Ablehnung einer Methode rechtfertigen und plausibel machen sollen.³ Zum anderen kann die Beschreibung einer Methode die Art ihrer Verwendung bzw. die Handlungsräume ihrer potentiell möglichen Verwendungen fokus-

sieren. In diesem Fall werden durch die Beschreibung Kriterien expliziert, die eine Beurteilung der Anwendung einer Methode erlauben.

Bei der Frage, ob wir eine Methode als konstruktivistisch bezeichnen wollen oder nicht, plädieren wir dafür, den Schwerpunkt eher auf die Verwendungsweise als auf vermeintliche Eigenschaften einer Methode zu legen.⁴ Erstens hoffen wir, dadurch der Tendenz entgegenzuwirken, einer Methode nach und nach Eigenschaften zuzuordnen, die schließlich die Benutzung dieser Methode als völlig ausgeschlossen und abwegig erscheinen lassen. Wir denken, daß interessante Fragestellungen mit sehr vielen unterschiedlichen Methoden untersucht werden können - und durchaus in einer Form, die sowohl ForscherInnen als auch Beforschte zufriedenstellt. Natürlich können in einem solchen System Methoden verwendet werden, die wir vermutlich niemals benutzen würden - aus Gründen, die wir (falls wir gefragt werden) auch gern diskutierten. Diese benutzten Methoden zu verurteilen, maßen wir uns aber nicht an.⁵ Zweitens möchten wir damit verhindern, daß zugeschriebene Merkmale zunehmend als tatsächliche Eigenschaften einer Methode behandelt und damit ontologisiert werden. »Eigenschaften« einer Methode entstehen allenfalls durch ihren Gebrauch. So können wir uns durchaus vorstellen, daß in der Psychologie Faktorenanalysen individuenzentriert verwendet werden, indem sie zum Beispiel nicht als Detektoren vermeintlicher Persönlichkeitsdimensionen, sondern als Heuristiken, Gesprächsangebote oder Diskussionsanregungen verstanden werden.⁶ Und drittens bemühen wir uns, durch diese Schwerpunktsetzung einen Diskurs zu vermeiden, in dem in ermüdender Weise darüber gestritten wird, welche Methode nun »besser«, »valider«, »angemessener«, »sensibler«, »objektiver« oder »näher am Forschungsgegenstand« sei. Diskurse, in denen jedes angeführte Argument für die

individuell bevorzugte Methode ein Argument gegen die Präferenzen anderer ForscherInnen ist, scheinen uns weit weniger wünschenswert als Diskurse, in denen über die Art möglicher Verwendungen einer Methode und die daraus für ForscherInnen und Beforschte entstehenden Konsequenzen reflektiert wird.

Die Betonung des Verwendungsaspektes legt es nun nahe, zu konkretisieren, was wir unter einem konstruktivistischen Methodengebrauch verstehen wollen. Die zentrale Frage, die wir uns im Rahmen dieser Überlegungen stellen, lautet daher: Wie müssen ForscherInnen (und insbesondere PsychologInnen) ihre Methoden verwenden (oder allgemein: Forschung betreiben), um von uns als »KonstruktivistInnen« bezeichnet zu werden? Wir werden im folgenden versuchen, unsere Vorstellungen eines konstruktivistischen Methodengebrauchs darzustellen.

DREI AUSGEWÄHLTE METHODOLOGISCHE ANSÄTZE IM KONSTRUKTIVISTISCHEN DISKURS

Auf welche Ideen können wir dabei zurückgreifen? Interessant erscheinen uns die Gedanken Stadlers und Kruses, Knorr-Cetinas und der Bochumer Arbeitsgruppe. Stadler & Kruse (1992) gehen davon aus, daß Theorien der Selbstorganisation nicht nur »eine neue Sichtweise der Organisation der Materie und des Geistes implizieren, sondern auch neue Vorgehensweisen bei der Erforschung von Naturprozessen notwendig machen« (147). Was ist damit gemeint? Stadler und Kruse plädieren für eine »Abkehr vom Prinzip der Vorhersagbarkeit gesetzmäßiger Prozesse« (148) und begründen dies mit dem Versagen linear-kausaler Modelle zur Beschreibung nicht-linearer psychischer Prozesse (zum Beispiel Lernplateaus, Handlungsfehler, perzeptive Multistabilität): »Ähnlich wie beim deterministischen Chaos führen minimale Veränderungen in den Anfangsbedingungen eines Prozesses zu nicht-linearen Entwicklungen, die sich der Vorhersagbarkeit entziehen. Im psychologi-

schen Experiment muß damit der Anspruch der Konstitution gesetzmäßiger Kausalbeziehungen zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen relativiert werden. Der Verlust an Vorhersagbarkeit mit der Abkehr von ausschließlich linearen Kausal-Vorstellungen wird durch ein reiches Spektrum an Ergebnisklassen ersetzt.« (Stadler & Kruse 1992, 148-149)

An die Stelle einer exakten Vorhersage des Systemverhaltens tritt eine Beschreibung möglicher Systemdynamiken unter variierenden Anfangs- und Randbedingungen. Bei dieser Beschreibung kann auf Begriffe der Synergetik Hakens (1983, 1990) zurückgegriffen werden; Instabilitäten, Phasenübergänge und Attraktoren eines (kognitiven) Systems geraten damit in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Stadlers und Kruses Methodologische Überlegungen zur Heuristik psychologischer Experimente legen nahe, das Auffinden, Beschreiben und Simulieren kognitiver Selbstorganisationsprozesse zur zentralen Aufgabe psychologischer Forschung zu machen. Wenn nun aber »die Zielsetzung einer Untersuchung darin besteht, Selbstorganisationsvorgänge im kognitiven Bereich zu finden«, so schließen die Autoren weiter, »muß dem untersuchten System durch einen Verzicht auf den Versuch einer vollständigen Bedingungskontrolle ausdrücklich Gelegenheit gegeben werden, solche zu produzieren« (161). Und sie ergänzen:

»Die Ergebnisse vor dem Hintergrund derartiger 'offener' Versuchsbedingungen können Triviale zu Tage fördern, aber sie bieten auch die Chance, in instabilen Bereichen, an Bifurkationspunkten und Phasenübergängen, einen neuen Reichtum an Phänomenen zu generieren, der dem Alltagserleben der Vielseitigkeit der Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten mehr entspricht als den durch 'totale' Bedingungskontrolle eingeeengten Reaktionsmöglichkeiten des klassischen psychologischen Laborexperiments.« (Stadler & Kruse 1992, 161)

Sie formulieren thesenartig einige »heuristische Regeln für eine 'weiche Methodologie' des konstruktivistischen Experiments« (161) und erhoffen sich davon, »dem Forscher das Auffinden der interessierenden Phasenübergänge und Instabilitätspunkte im Ozean des scheinbar trivialen stabilen Systemverhaltens« (162) zu erleichtern.⁷ Stadler und Kruse entwickeln ihre Gedanken vor dem Hintergrund der Synergetik und des Radikalen Konstruktivismus. Dabei heben sie vor allem selbstorganisierende kognitive Prozesse als Gegenstand psychologischer Forschung hervor. Wir wissen nicht, ob sie mit dieser Betonung andere potentielle Forschungsbereiche explizit ausschließen wollen oder nur eine Schwerpunktsetzung beabsichtigen. Jedenfalls möchten wir eine so enge Gegenstandsbestimmung nicht vornehmen. So interessant die Untersuchung selbstorganisierender kognitiver Systeme auch ist - sie ist keinesfalls die einzige Ebene, auf der eine Beschreibung menschlicher Lebensäußerungen stattfinden kann.⁸ Allerdings gehen wir davon aus, daß viele der Ideen Stadlers und Kruses nicht gegenstandsspezifisch sind, sondern eine Verallgemeinerung erlauben.

Zwei Gedanken kommen unseren eigenen Vorstellungen nahe. Erstens betrachten auch wir den Versuch, menschliches Verhalten vorherzusagen, als gescheitert. In diesem Zusammenhang ist die Metapher des Menschen als nicht-triviale Maschine von großer Bedeutung.⁹ Heinz von Foerster unterscheidet triviale Maschinen (z.B. den deduktiven Syllogismus) von nicht-trivialen (z.B. Lebewesen).¹⁰ Triviale Maschinen sind unter anderem geschichtsunabhängig und vorhersagbar; bei nicht-trivialen Maschinen ist aufgrund ihrer rekursiven Funktionsweise das Gegenteil der Fall. Nach Ansicht von Foerster (1993, 252) sind Fachleute »Trivialisierungsspezialisten«, deren Aufgabe darin besteht, nicht-triviale Maschinen als triviale zu beschreiben. Auch die Vorhersage menschlichen Verhaltens ist eine sol-

che Trivialisierung; PsychologInnen sind demnach Trivialisierungsspezialisten für menschliches Verhalten und Erleben. Dagegen betrachten wir es als Aufgabe der Psychologie, die Komplexität und Nicht-Trivialität menschlicher Lebensäußerungen umfassend zu dokumentieren und zu fördern.¹¹ Auf den Begriff der Vorhersagbarkeit können und müssen wir dabei verzichten.¹² Zweitens kann es in unseren Augen ebenso wenig Aufgabe der Psychologie sein, menschliche Lebensäußerungen durch eine restriktive Bedingungskontrolle zu beschneiden und im Extremfall auf einen Knopfdruck zu reduzieren. Wir können daher Stadler und Kruse nur zustimmen, wenn sie fordern, daß bei der Untersuchung komplexer Lebensäußerungen Bedingungen geschaffen werden müssen, die eben diese Komplexität ermöglichen. Die massiven Einschränkungen des psychologischen Laborexperiments bedürfen daher aus unserer Sicht einer ausführlichen Rechtfertigung und Begründung. Wir werden diese Gedanken bei der Explikation unserer Kriterien für eine konstruktivistische Methodologie berücksichtigen.

Knorr-Cetina (1991) greift bei ihrem Versuch, die Fabrikation von Erkenntnis zu analysieren, auf die ethnographische Methode zurück und etikettiert sie als sensitive Methodologie in Abgrenzung zu sogenannten frigiden Methodologien, denen sie vorwirft, das Untersuchungsphänomen nicht »aus der Nähe« (43) zu betrachten, sondern sich von ihm »im objektivistischen Sinn zu distanzieren« (44). Als ethnographische Methode bezeichnet sie »die systematische Untersuchung eines Systems mit Hilfe von teilnehmender Beobachtung, Informanteninterviews, Textauswertungen (sofern vorhanden) und neuerdings auch Audio- und Videoaufnahmen, und zwar über einen längeren Zeitraum« (278).¹³

Was bedeutet nun in diesem Zusammenhang Sensitivität? »Sensitivität« ist eine der zentralen methodologischen Ideen des

Symbolischen Interaktionismus' und vor allem von Blumer (1969) und später Denzin (1989) ausgearbeitet worden.¹⁴ Knorr-Cetina charakterisiert dieses Konzept durch methodologische Unmittelbarkeit sowie einen methodologischen Relativismus und Interaktionismus. Mit dem Begriff Unmittelbarkeit ist in erster Linie »Nähe zum Untersuchungsphänomen« (45) gemeint, aber auch intersubjektivität. Frigide Methodologien zeichnen sich dagegen durch Distanz, zahlreiche methodologische Zwischenschritte und postulierte Neutralität aus. Methodologischer Relativismus bedeutet, nach Möglichkeit »unsere eigenen kulturspezifischen Beschreibungskategorien durch diejenigen der Beobachtungskultur zu ersetzen« (45). UntersuchungsteilnehmerInnen sollen dadurch »ein Maximum an Kontrolle über die erzielten Informationen ausüben« (46): um zu verstehen, ist es notwendig, sprechen zu lassen. Aufgabe des methodologischen Relativismus ist nicht, »Konstruktivität zu eliminieren, sondern sie so zu dezentrieren, daß die für die Beschreibung konstitutiven Restriktionen möglichst weitgehend von den Phänomenen selbst bestimmt werden« (47). Den methodologischen Interaktionismus sieht Knorr-Cetina als sinnvollen Weg zwischen Individualismus und Holismus. Das Postulat des methodologischen Interaktionismus besagt, daß das »Untersuchungsformat die Interaktionen, Praktiken und Beziehungen der Teilnehmer 'erschließen' sollte und sich nicht im Sinne des methodologischen Individualismus auf die Meinungen, Kognitionen oder Handlungsintentionen von Individuen beschränken darf« (48). Dadurch wird ermöglicht, »daß die interaktionalen Merkmale menschlichen Handelns sichtbar und analysierbar werden, anstatt durch die methodische Vorgehensweise verdeckt zu werden« (48).

Ebenso wie bei Stadler und Kruse gefällt uns auch hier der Gedanke, »Raum zu geben«, das heißt, wenig einzuschränken, sprechen zu lassen, den Untersuchungs-

partnerInnen ein Maximum an Kontrolle zu ermöglichen. Allerdings glauben wir nicht, daß sich in diesem »Raum« die Untersuchungsphänomene so entfalten werden, wie sie wirklich sind. In jedem Fall beeinflussen wir durch Methode und Vorgehensweise das Untersuchungsphänomen, schränken ein, gewichten, ignorieren. Jede Entfaltung kann auch als Erzeugung beschrieben werden. Wenn wir davon sprechen, Raum zur Entfaltung zu geben, meinen wir nicht die Konkretisierung des »Untersuchungsphänomens an sich«, sondern verstehen darunter die Gelegenheit, möglichst viele Lebensäußerungen zu zeigen (oder zeigen zu können). Entfalten bedeutet hier, sich bewußt bestimmter Ausdrucksmöglichkeiten zu bedienen, Wahlmöglichkeiten zu haben. Beschreiben wir dies mit dem Begriff Erzeugung, so läßt sich feststellen: Wenn wir schon nicht umhin können, das Untersuchungsphänomen zu erzeugen, sollten wir unsere UntersuchungspartnerInnen so weit wie möglich daran beteiligen. Die Trennung zwischen »Forschern« und »Beforschten« wird dadurch zunehmend verwischt: Der Forschungsprozeß wird zum Interaktionsprozeß.

So sehr uns Knorr-Cetinas methodologischer Relativismus und ihre Betonung des Interaktionismus ansprechen - mit dem Konzept der methodologischen Unmittelbarkeit haben wir unsere Schwierigkeiten. Zwar ist uns der Gedanke durchaus sympathisch, auf methodologische Zwischenschritte nach Möglichkeit zu verzichten, um die Untersuchung für alle Beteiligten transparenter zu machen. Problematisch erscheint uns aber hier die Formulierung »Nähe zum Untersuchungsphänomen« (45). Was ist damit gemeint? Knorr-Cetina spricht an mehreren Stellen vom »Problem der Annäherung an die Realität« (45) oder davon, daß ein Meßinstrument »die Bewegungen der Realität« (44) nicht übertrage. Aus konstruktivistischer Perspektive scheint es uns sinnlos, von Graden der Annäherung an die Realität zu sprechen.

Wenn die Realität unerkennbar ist, wie sollte es da möglich sein, ihre Nähe oder Ferne zu bestimmen? Natürlich können wir von Nähe sprechen. Welche Bedeutung wollen wir aber diesem Begriff geben? Auch wir glauben, in einem mehrstündigen Interview unseren GesprächspartnerInnen näherzukommen, als dies bei Zusendung von Fragebögen mit 20 Items der Fall ist. Damit meinen wir aber das Phänomen empfundener Nähe zu einer Person. Nähe im Sinne zwischenmenschlichen Kontaktes zu erzeugen, sollte unserer Ansicht nach bei jeder psychologischen Untersuchung angestrebt werden, um einen möglichkeitserweiternden Raum zu schaffen. Es wäre jedoch fatal, die empfundene Nähe zu einer Person zum Beispiel dahingehend zu interpretieren, auch den Kognitionen der Person (also dem Untersuchungsphänomen) oder einer ontologischen Realität nähergekommen zu sein.¹⁵

Sowohl Stadler und Kruse als auch Knorr-Cetina beschränken ihre methodologischen Überlegungen auf engumgrenzte Untersuchungsphänomene: erstere auf selbstorganisierende Prozesse in kognitiven Systemen, letztere auf Prozesse der Wissenschaftsproduktion. Einen umfassenderen methodologischen Ansatz legt die Bochumer Arbeitsgruppe (1992) vor. Als Anforderungen, denen aus konstruktivistischer Perspektive der Forschungsprozeß in der Psychologie genügen sollte, nennen sie die Reflexion des eigenen Tuns (im vorhinein), die Reflexion der Konstruktion von Forschungsinhalten, die Berücksichtigung der sozialen Gebundenheit, die Reflexion und Dokumentation des eigenen Tuns (im nachhinein) und die Notwendigkeit ethischer Überlegungen. Anschließend explizieren sie fünf Merkmale der Wirklichkeitsprüfung: sie ist empirisch, konstruktivistisch, diagnostisch, systemisch und wertgebunden.

Viele der mit diesen Begriffen verbundenen Gedanken erscheinen uns vielversprechend - daher greifen wir gern auf sie zurück. Die Konzeption der Bochumer Arbeitsgruppe

impliziert aus unserer Sicht jedoch auch gewisse Einschränkungen, auf die wir im folgenden eingehen möchten. Zunächst meinen wir damit die Einschränkung der Methodik.¹⁶ Wie bereits ausgeführt, betonen wir den Gebrauch einer Methode und versuchen zu vermeiden, ihr Eigenschaften zuzuschreiben, die ihre Anwendung prinzipiell ausschließen. Anders als die Bochumer Arbeitsgruppe möchten wir uns ein möglichst breites Methodenspektrum erhalten, aus dem wir bei Bedarf zielorientiert (und hoffentlich mit Karin Knorr-Cetinas freundlich-mahnender Stimme im Ohr) auswählen können und uns nicht ausschließlich auf Sprachskriptanalysen oder »weiche« Methoden beschränken. Dies aus zwei Gründen: Erstens glauben wir, daß es durchaus sowohl für Forschende als auch Beforschte interessante und relevante Fragestellungen gibt, bei denen sich sogenannte »traditionelle« Verfahren anwenden lassen - allerdings mit konstruktivistischem Überbau. Und zweitens möchten wir uns nicht mit dem Verzicht auf »harte« (statistische, psychophysiologische) Verfahren Argumente im Sinne von Gergens rhetorical devices nehmen lassen. Wenn die mit diesen Methoden erzeugten Ergebnisse im wissenschaftlichen Diskurs so hoch im Kurs stehen - warum sollten wir uns ihrer bei der Illustration unserer Konstruktionen nicht bedienen, sie nicht zur argumentativen Unterstützung unserer Ansichten heranziehen?

Desweiteren glauben wir, eine Einschränkung der Forschungsziele zu beobachten. Die Dokumentation des Repertoires kommunaler Mythen betrachten wir zwar als sehr anregendes und »anstößiges«¹⁷ Forschungsziel, keinesfalls aber als einzig sinnvolles. Betrachten wir zum Beispiel Fragen nach der Effektivität von Therapiemaßnahmen, die Suche nach kohärenteren Modellen zur Beschreibung kognitiver Prozesse oder Versuche, Verhaltensänderungen zu ermöglichen, als akzeptable Ziele psychologischer Forschung, kann die Dokumenta-

tion kommunal hergestellter und individuell wirksamer Wirklichkeiten zwar hilfreich, aber nicht ausreichend sein.¹⁸ Und schließlich bringt für uns die Perspektive der Bochumer Arbeitsgruppe eine Einschränkung möglicher Beschreibungen mit sich. So fordert sie unter dem Punkt »Reflexion und Dokumentation des eigenen Tuns«: »Wir sollten auch im nachhinein überprüfen, ob wir bei der Definition des Gegenstandes unseres Forschungsinteresses die traditionelle psychologistische Mystik verlassen und keine psychologistischen Verdoppelungen vorgenommen haben. Haben wir abstrakte Strukturannahmen wie 'Bedürfnisse', 'Motive', 'Triebe' oder gar 'den Willen' vermieden?« (Bochumer Arbeitsgruppe 1992, 14.)

Diese Einschränkung möglicher Beschreibungen möchten wir nicht übernehmen. Natürlich haben auch wir nicht vor, in naher Zukunft menschliche Lebensäußerungen mit dem, sagen wir, Vokabular der Psychoanalyse zu beschreiben. Dennoch hielten wir eine (Wissenschafts-) Kultur für ärmer, in der nicht von Abwehrmechanismen, dem Unbewußten, Kastrationskomplexen oder Penisneid gesprochen werden könnte.¹⁹ Menschliches Verhalten und Erleben kann auf unzählige Weisen beschrieben werden. Manche dieser Charakterisierungen mögen uns begeistern, erheitern, faszinieren oder nachdenklich machen, andere erschrecken und abstoßen. Jede ist aber eine Bereicherung des wissenschaftlichen bzw. kulturellen Diskurses, stellt Sprachskripte, Metaphern und Unterscheidungen zur Verfügung. Für uns ist es Ausdruck von Toleranz, daß phänomenologische, kognitivistische, astrologische, behavioristische, marxistische, psychoanalytische, konstruktivistische und andere Beschreibungen nebeneinander existieren können. Wie Paul Feyerabend oder Hans Peter Duerr glauben auch wir, von diesen Welt-Sichten lernen zu können.²⁰ Und wie Gergen (1991) gehen wir davon aus, daß »jede Form theoretischer Einsicht (...) der Kultur diskursive Mit-

tel für den Vollzug sozialen Lebens« liefert und »die symbolischen Ressourcen der Kultur als ganzer« (148) erweitert. Wenn es also KonstruktivistInnen oder WissenschaftlerInnen im allgemeinen wünschenswert erscheint, auf psychoanalytisches oder behavioristisches Vokabular zurückzugreifen - nun, warum nicht? Gefahren sind mit jedem Sprachgebrauch verbunden. Ebenso kann aber jede Beschreibungssprache reflektiert werden. Wir schlagen vor, keine Welt-Sicht allzu ernst zu nehmen - schon gar nicht die konstruktivistische.

Abschließend dazu noch eine Bemerkung: Um einem möglichen Mißverständnis entgegenzuwirken, betonen wir noch einmal: Sofern Präferenzen bzgl. der Methodik, Forschungszielen und Beschreibungssprachen als idiosynkratische Vorlieben und Konstruktionen einzelner Menschen oder Denkkollektive verstanden und dargestellt werden, ist nichts gegen eine solche Schwerpunktsetzung einzuwenden. Jedem steht es frei, durch die Wahl einer Perspektive seine »blinden Flecken« zu bestimmen. Bedenklich finden wir nur die Ansicht, daß es auch aus anderen Perspektiven an diesen Stellen nichts zu sehen gäbe.

ASPEKTE EINER KONSTRUKTIVISTISCHEN METHODOLOGIE

Kommen wir zur Frage zurück, wie ForscherInnen ihre Methoden unserer Ansicht nach verwenden sollten. Eine konstruktivistische Methodologie sollte reflexiv, pluralistisch, systemisch, dialogisch und ethisch sein. Damit sind jedoch nicht distinkte Merkmale gemeint, sondern eng miteinander verwobene Aspekte konstruktivistischen Denkens und Handelns, die wir als Anregung verstehen und selbst wiederum reflektiert wissen wollen. Mit diesen Aspekten werden wir uns im folgenden beschäftigen.

Der reflexive Aspekt

Reflexion bedeutet soviel wie »Zurückbeugung« (lat. reflexio). Dieser etymologische Hinweis deutet zwei einander ergänzende

Auslegungen an. Zum einen weist er auf die rekursive Funktionsweise jeder Reflexion hin. Jede Reflexion - wenn sie denn eine ist - »beugt sich zu sich selbst zurück«, fordert dazu auf, reflektiert zu werden. Der dadurch ausgelöste unendliche Regreß kann nicht beendet, nur abgebrochen, allenfalls »umarmt« (Knorr-Cetina 1989, 93) werden.²¹ Reflexion, so ließe sich Kierkegaard modifizieren, »ist der Schwindel über dem Nichts«. Zum anderen kann »zurückbeugen« als Distanz schaffen verstanden werden - Distanz zum eigenen Denken und Handeln.

Wir verstehen Konstruktivismus als permanente Aufforderung zur Reflexion - eingedenk Maturanas Statement, daß alles, was gesagt wird, von jemandem gesagt wird²² und damit hinterfragt werden kann bzw. sollte. Ganz im Sinne Berkeleys bedeutet dies für uns, auf der Hut vor der Täuschung durch Wörter zu sein²³ - vor allem vor jenen, die in wissenschaftlichen Arbeiten den Eindruck von Objektivität, Vollständigkeit, argumentativer Stringenz, logischer Stimmigkeit und Vorurteilslosigkeit entstehen lassen. Jede wissenschaftliche Publikation ist in erster Linie Sprache, und Formulierungen sind es, die überzeugen, beunruhigen, erheitern, verärgern und Widerspruch hervorrufen können - nicht beobachterunabhängige »Fakten« der realen Welt. Wissenschaftliche Theorien und Hypothesen beeindrucken vor allem durch rhetorical devices im Sinne Gergens, bezwingen durch ihre argumentative Struktur - diese ist aber ein Merkmal der Sprache, nicht der vermeintlich mit ihr korrespondierenden ontologischen Struktur der Wirklichkeit. Genau darauf macht Maturana aufmerksam, wenn er mehrfach in seinen Schriften dezidiert darauf hinweist, daß alles Gesagte von jemandem gesagt wird. Und genau dies sollte ein reflexives, dialogisches, pluralistisches, systemisches und ethisches (also in unserem Sinne: konstruktivistisches) Forschungsvorgehen stets deutlich werden lassen. Jede Beschreibung ist immer nur ei-

ne mögliche Beschreibung und schließt der Tendenz nach andere (zumindest im Moment des Beschreibens) aus. Die hierdurch implizierten Selektionen im Sinne Knorr-Cetinas sollten unserer Ansicht nach expliziert und nicht als selbstverständlich oder gar zwingend notwendig dargestellt werden. Dies betrachten wir als Aufgabe der Reflexion.

Für den Forschungsprozeß bedeutet das konkret die Auseinandersetzung mit folgenden Fragen²⁴: Welche kommunalen Systeme stützen, fördern, kritisieren oder behindern die Forschungsarbeit? Welche (hochschulspezifischen) Sozialisationseinflüsse sind auszumachen? Welche strukturellen Arbeitsbedingungen liegen vor? Welche Konsequenzen ergeben sich für den Forschenden aus seinem Forschungshandeln? Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang sinnvoll, eine Außen- von einer Innenperspektive zu unterscheiden. Die Reflexion aus der Außenperspektive fokussiert dabei allgemeine Einflußfaktoren, die Knorr-Cetina mit dem Begriff Indexikalität bündelt. Gefragt wird hier nach lokalspezifischen Rahmenbedingungen, also den am Forschungsprozeß beteiligten kommunalen Systemen, hochschulspezifischen Sozialisationseinflüssen, Arbeitsbedingungen, Ressourcen und den Folgen der Forschung für die Forschenden selbst. Die Reflexion aus der Innenperspektive beschäftigt sich dagegen damit, wie dieses durch die Rahmenbedingungen bereitgestellte Potential im Einzelfall ausgeschöpft wird, in welcher Form sich eine wissenschaftliche Arbeit konkret manifestiert. Inwieweit wurden vorhandene Methoden und Ressourcen unverändert benutzt, modifiziert, in Frage gestellt oder abgelehnt? Wie wurden sie gebraucht, zum Beispiel im Hinblick auf die Konsequenzen für die Untersuchten? Wie wurde mit bereits getroffenen Entscheidungen und Selektionen umgegangen? Welche Beschreibungssprache wurde gewählt, welche Darstellungsform bevorzugt? Betrachtet die

Reflexion aus der Außenperspektive den »lokalspezifischen Ist-Zustand« einer wissenschaftlichen Produktionsstätte, so hinterfragt die Reflexion aus der Innenperspektive den individuellen »Nutzungsgrad«. Die Reflexion kreist damit um die Fragen »Was liegt vor?« und »Wie wird es gebraucht?«. Daß dabei Außen- und Innenperspektive eng ineinander greifen und sich gegenseitig bedingen, liegt auf der Hand.

Wichtig ist, daß diese Fragen potentiell zu jedem Zeitpunkt des Forschungsprozesses gestellt werden könnten - und ab und zu auch sollten. Wie die Bochumer Arbeitsgruppe (1992) betonen wir damit die Reflexion des eigenen Tuns im Vorhinein ebenso wie die Reflexion und Dokumentation des eigenen Handelns im Nachhinein.²⁵ Auch das Nachdenken über die folgenden Aspekte betrachten wir als Teil eben dieser Reflexion.

Der pluralistische Aspekt

Was bedeutet es für uns zu sagen, eine konstruktivistische Methodologie sei pluralistisch? Wir meinen damit, daß eine so bezeichnete Methodologie die gedankliche Schutzstruktur für die Entfaltung eines theoretischen und methodischen Pluralismus bilden sollte, den konzeptionellen Rahmen, in dem variierende und divergierende Ideen und Methoden ko-existieren können. Schmidt (1992) betont, daß wissenschaftliches Denken aus zwei Gründen einem theoretischen Pluralismus verpflichtet sei: »Zum einen, um alle Möglichkeiten von Problemlösungen ausschöpfen zu können - Vielheit wird hier im Konflikt fruchtbar; und zum anderen, um Einzigkeits- und Alleinvertragsansprüche auflösen zu können.« (11) Dem können wir nur zustimmen. Andererseits argumentiert er jedoch gegen einen Methodenpluralismus (zumindest in der Literaturwissenschaft) und spricht vom »zweifelhaften Genuß methodenfeuchter Wechselbäder« (Hauptmeier & Schmidt 1985, 1), den Einführungslehrbücher be-

scheren, in denen unkritisch und scheinbar liberal Methode an Methode gereiht wird. Obwohl seine Einwände gegen ebensolche Darstellungen literaturwissenschaftlicher Schulen und Ansätze gerichtet sind, lassen sie sich auch auf die Psychologie und benachbarte Disziplinen übertragen. Sein erster Einwand besagt, »daß Überblickseinführungen (abgesehen von solchen, die kritiklos Methode an Methode reihen) immer Wertungen enthalten, die zumeist unausgesprochen bleiben« (2). Damit werde die Geschichte einer Disziplin »stillschweigend zu einer Fortschrittsgeschichte stilisiert, in der der jeweils neueste Ansatz auch als ein Entwurf erscheint, der die wirklich wichtigen Grundideen seiner Vorgänger enthält und in verbesserter Form weiterführt« (3). Einen so betriebenen Methodenpluralismus lehnen auch wir ab. Uns geht es nicht darum, innerhalb einer konstruktivistischen Methodologie unkritisch eine Methode neben die andere zu stellen, wissenschaftliche Fortschrittsgeschichten zu entwerfen oder zu behaupten, es sei ohnehin gleichgültig, welche Methode verwendet wird. Wir plädieren vielmehr dafür, Methoden kritisch auszuwählen und diese Entscheidungen explizit zu machen. Für eine solche Auswahl benötigen wir jedoch einen Rahmen, der alle derzeit vorhandenen Methoden zur Verfügung stellt und ihren Fortbestand zunächst einmal sicherstellt.²⁶ Hauptmeier & Schmidt (1985, 3) fahren fort:

»Der zweite Einwand besagt, daß der scheinbare Methodenpluralismus genau genommen ein Pluralismus der wissenschaftlichen Konzeptionen ist, in dem die Methoden entwickelt und angewandt werden (...). Denn Methoden sind keine neutralen Instrumente, die mal hier und mal dort verwendet werden können, und sie werden auch keineswegs (...) 'vom Gegenstand erfordert'. Methoden sind vielmehr Strategien zur Lösung von Problemen, die Literaturwissenschaftler [und natürlich auch andere WissenschaftlerInnen, Anm. d.

Verf.] aufgrund ihrer Einstellungen zu Gesellschaft, Literatur und Wissenschaft haben; d.h., sie gehören zum Gesamtbereich der - wenn man so sagen kann - 'Lebensform' von Wissenschaftlern und nicht bloß in ihre (austauschbaren) Werkzeugkästen.« Diesem Einwand stimmen wir zu. Methodenpluralismus geht wohl immer mit einem Pluralismus der wissenschaftlichen Konzeptionen einher. Aber gerade weil es unterschiedliche Konzeptionen gibt, halten wir einen Methodenpluralismus für notwendig.²⁷ In ähnlicher Form antworten wir auf Finkes (1982, 3) Vorwurf, ein Methodenpluralismus schließe einen Problempluralismus keinesfalls ein, sondern in der Regel eher aus. Dazu schreibt er:

»Wenn nämlich das Reden von methodischen Alternativen wörtlich genommen wird, präsupponiert es die Identität von Problemstellungen, welche auf die eine oder die andere Weise - sprich: durch die eine oder andere Methode - aufgelöst werden sollen. Nur wenn das Problem dasselbe ist, macht es Sinn zu sagen, es gebe verschiedene Methoden, es zu lösen; nur, wenn die Sicht der Problemlage identisch ist, ist die Redeweise vom 'Methodenpluralismus' präzise.« (Finke 1982, 3)

Ebenso wie Finke behaupten wir: Das »Problem« ist, daß die Probleme nicht dieselben sind. Statt jedoch die Vielfalt der Problemstellungen einzuschränken, plädieren wir dafür, ihr durch eine Vielfalt der Methoden zu entsprechen.²⁸ Eben weil ein Problempluralismus existiert, eben weil innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses niemals Konsens über die Problemstellungen einer Einzeldisziplin bestehen wird, erscheint uns ein Pluralismus der Methoden angemessen. Warum sollten WissenschaftlerInnen genötigt werden, mittels einer klar umrissenen Methodik Probleme zu lösen, die für sie als solche gar nicht bestehen? Welche Fragestellungen innerhalb einer wissenschaftlichen Einzeldisziplin als Problem (an)erkannt werden, wird letztlich eine individuelle (wenn auch vom jeweiligen wissenschaftli-

chen Diskurs beeinflusste) Entscheidung bleiben. Und als eine solche betrachten wir auch die Wahl der Methode.²⁹

Der systemische Aspekt

Als der Kurzzeittherapeut Steve de Shazer in einem Interview gefragt wurde, ob er seine Arbeit systemisch nennen würde, antwortete er:

»Nein, nicht mehr. Ich finde, daß das Konzept 'System' in unserem Gebiet so verworren ist, daß nicht mehr klar ist, was irgend jemand damit meint. Es ist unklar, was 'das System' sein könnte, von dem gesprochen wird. Für mich jedenfalls, so denke ich heute, bedeutet der Gebrauch des Wortes 'System' oder 'systemisch' das Aussenden einer Botschaft, die (er lacht) absolut keine Kontrolle mehr über ihre mögliche Bedeutung ausübt. Deswegen sagt das nichts. Es gibt nur eine Menge grober Mißverständnisse.« (Keller & Schug 1992, 285.)

Mit diesen Sätzen gibt de Shazer treffend den Eindruck wieder, der bei näherer Betrachtung diverser System-Definitionen entsteht. In der Tat ist die Fülle von Definitionsversuchen kaum zu überblicken und die Begriffsverwendung recht diffus. Für Ludwig von Bertalanffy, den Begründer der General System Theory, sind Systeme Gebilde, die aus verknüpften Elementen bestehen. Hall & Fagen (1956, 18) bezeichnen als System »ein Aggregat von Objekten und Beziehungen zwischen den Objekten und ihren Merkmalen«.³⁰ Luhmann (1984) betont in seiner Bestimmung des Systembegriffs die Systemgrenze, also die Differenz System/Umwelt, die Komponenten oder Elemente eines Systems und die Relationen zwischen den Elementen, also die Differenz Element/Relation. Und Ludewig (1992) konzipiert Systeme als »Einheiten, die ein Beobachter durch Unterscheidung als zusammengesetzt und abgegrenzt konstituiert« (90). Sie werden seiner Ansicht nach »durch kognitiv-sprachliche Leistungen von Beobachtern hervorgebracht, die Einheiten als zusammengesetzt auffassen« (91).

Die Liste der Definitionen ließe sich noch verlängern. Angesichts der Möglichkeit, die »groben Mißverständnisse« zu vermehren, wagen wir kaum, die Frage zu beantworten, was wir unter systemisch verstehen. Glücklicherweise können wir uns in diesem Punkt der Bochumer Arbeitsgruppe anschließen und müssen die Diskussion nicht mit einem weiteren Definitionsversuch bereichern.

Die Bochumer Arbeitsgruppe (1992, 19) charakterisiert ihren Systembegriff durch fünf Punkte: 1. Ein System besteht aus Elementen, wobei einzelne Elemente wiederum Systeme sein können. 2. Die Elemente stehen in einer spezifischen Beziehung zueinander (Relationen). 3. Es gibt eine Person, die das System als solches bezeichnet. 4. Innerhalb des Systems findet ein sinnstiftender Diskurs über das System statt. 5. Das System hat eine Geschichte, die das aktuelle Wirklichkeitsverständnis des Systems bestimmt.

Relationen zwischen den Elementen sind für die Bochumer Arbeitsgruppe wichtiger als die Elemente selbst, und ebenso wie Ludewig (1992) betonen sie, daß Systeme immer durch kognitiv-sprachliche Leistungen von Beobachtern erzeugt werden und nicht als ontologische Entitäten existieren. Systeme entstehen erst durch Beschreibungen, das heißt durch Unterscheidungsoperationen. Abweichend von anderen Systemdefinitionen legt die Bochumer Arbeitsgruppe großen Wert auf den Gedanken, »daß Diskurse über das System innerhalb des Systems Sinn für das System stiften und dies nicht nur in sozialen Gruppen, sondern auch bei einzelnen lebenden Systemen« (Bochumer Arbeitsgruppe 1992, 20). Damit wird der Aspekt der Sinnstiftung als Charakteristikum in den Systembegriff aufgenommen.³¹ Betrachten wir den Bereich wissenschaftlicher Forschung, so bedeutet dies, »daß die spezifischen Relationen in den und zwischen den

ForscherInnen und Beforschten betrachtet werden. So ist eine wissenschaftliche Untersuchung nur zu verstehen unter einer fünffaltigen Perspektive, nämlich unter Berücksichtigung
der Person des/der Untersuchenden als System,
der Person der/des Untersuchten als System,
des kommunalen Systems der untersuchenden Person,
des kommunalen Systems der untersuchten Person und
des Systems, welches UntersucherIn und untersuchte Person bilden.«

Daraus wird die Forderung abgeleitet, »stets den Blick auf Zusammenhänge und Dynamiken innerhalb der von uns konstruierten und umgrenzten Systeme zu lenken« (20). Wichtig erscheint uns vor allem im Bereich der Forschung die Beziehung zwischen Untersuchenden und Untersuchten. Aus unserer Sicht sollte diese Vernetzung von Systemen in einer Form erfolgen, die wir als dialogisch bezeichnen.

Der dialogische Aspekt

Unter einem dialogischen Forschungsprozeß verstehen wir ein Vorgehen, das den Untersuchten ein Maximum an Kontrolle über die angestrebten Ergebnisse ermöglicht.³² Psychologische Forschung bedeutet immer ein behutsames Aufeinander-Abstimmen individueller Wirklichkeitskonstruktionen oder, in der Sprache Maturanas, das Erzeugen eines konsensuellen Bereichs, in dem ForscherInnen und Beforschte einander gleichermaßen perturbieren.³³ Ein Forschungsvorgehen, in dem UntersucherInnen unter einer maximalen Einschränkung der Ausdrucksmöglichkeiten der Beforschten sowie einer (zumindest teilweisen) Verschleierung der Forschungsziele vermeintlich »wahre« Beweggründe oder »unverfälschte« Daten einer untersuchten Person erschleichen, lehnen wir ab. Vielmehr bedeutet dialogische For-

schung für uns: 1. Die untersuchten Personen sind nach Möglichkeit an der Konkretisierung der Fragestellungen zu beteiligen. Neben dem Nutzen für die Forschenden sollte ebenso der Nutzen für die Beforschten berücksichtigt werden. 2. Die Untersuchungssituation sollte während des gesamten Forschungsprozesses transparent gehalten werden. Das bedeutet einerseits, daß die untersuchten Personen über Zweck, Art der Durchführung und mögliche Konsequenzen der Untersuchung informiert werden, andererseits, daß Entscheidungen oder sonstige Aspekte der Untersuchung jederzeit hinterfrag- und besprechbar sind. 3. Die Beforschten sollten gleichberechtigt zu Wort kommen und dabei möglichst wenig in ihren Ausdrucksmöglichkeiten eingeschränkt werden. Da solche Einschränkungen in der Regel nicht zu vermeiden sind, sollten sie mit den UntersuchungspartnerInnen abgestimmt werden. 4. Sowohl Beforschte als auch Forschende besitzen jederzeit ein ausdrückliches Einspruchsrecht. Es sollte nicht vergessen werden, daß die Forschungssituation notfalls zu jedem Zeitpunkt und von jedem Beteiligten aufgelöst werden kann. 5. Die erzielten Ergebnisse sollten kommunikativ validiert werden. Forschungsergebnisse sind das gemeinsame Produkt eines zielgerichteten Aushandlungsprozesses zwischen Forschenden und Beforschten, kurzum eine soziale Konstruktion. Um für alle Beteiligten relevant und anschlußfähig zu sein, scheint uns ein Konsens über die ausgehandelten Ergebnisse unabdingbar.

Der ethische Aspekt³⁴

Menschliches Verhalten bestimmt Maturana (1987a, 117) per definitionem als ethisches Verhalten, da es stets das Verhalten anderer Menschen beeinflusst: »Darum sind alle unsere Verhaltensweisen mit anderen Menschen innerhalb konsensueller Bereiche unausweichlich Verhaltensweisen mit ethischer Bedeutung.« Von der Ethik als »Anerkennung des anderen« (Maturana

1987b, 298) unterscheidet er die Moral als »Durchsetzung von Verhaltensnormen« (298) - eine Unterscheidung, die für uns deswegen von Bedeutung ist, weil wir unsere Ausführungen nicht als moralisierend verstanden wissen wollen. Natürlich muß niemand Forschung in der von uns vorgeschlagenen Form betreiben. Wir halten eine solche Vorgehensweise allerdings für wünschenswert.³⁵

Ethik spielt im konstruktivistischen Diskurs eine große Rolle - nicht zuletzt deswegen, weil von unterschiedlichen Seiten (Maturana, von Glasersfeld, Gergen, Bochumer Arbeitsgruppe u.a.) stets die Eigenverantwortlichkeit des Menschen betont wird. Ethische Überlegungen können auf Ebenen unterschiedlicher Korngröße angesiedelt sein. Eine Möglichkeit sehen wir zum Beispiel darin, vorab sogenannte ethische Imperative (wie den Heinz von Foersterns) zu formulieren, diese im Forschungsprozeß zu berücksichtigen und im nachhinein auf ihre Beachtung und Durchführbarkeit zu überprüfen.

Diesen Weg gehen Borg-Laufs & Duda (1991), die zu Beginn ihrer Untersuchung zur sozialen Konstruktion von Geschmackswahrnehmung zunächst Krippendorffs (1985, 1989) Imperative einer »Ethik der Kommunikationskonstruktionen« (Krippendorff 1989, 65) referieren, um in der abschließenden Reflexion ihres Vorgehens darüber nachzudenken, inwiefern diese erfüllt werden konnten. Krippendorff unterscheidet zwischen fünf Imperativen:

Der ästhetische Imperativ.³⁶ »Konstruiere Deine eigene Realität, um sie zu sehen!« (65) Thematisiere die Verantwortung für Deine Konstruktionen.

Der selbstreferentielle Imperativ. »Mache Dich selbst zum Bestandteil Deiner Konstruktion[en]!« (65) Thematisiere, daß Du als Beobachter das zu Beobachtende beeinflusst.

Der ethische Imperativ. »Gewähre anderen,

die in Deinen Konstruktionen vorkommen, dieselbe Autonomie, die Du bei ihrer Konstruktion beanspruchst!« (66)

Der empirische Imperativ. »Erfinde so viele alternative Konstruktionen wie möglich, aber nicht ohne die Grenzen ihrer Verlässlichkeit zu sondieren!« (66) Thematisiere, daß (noch) nicht-falsifizierte Theorien kein Wirklichkeitsstatus zukommt. Sie sind nur das, was sie eben sind: »not yet proven faulty« (Krippendorff 1985, 23). Krippendorff (1985) bezeichnet diesen Imperativ als »radical generalization of Karl Popper's (...) Falsification Criterion« (24).

Der soziale Imperativ. »Kommuniziere mit anderen so, daß der Bereich möglicher Entscheidungen nicht eingeschränkt wird!« (Krippendorff 1989, 66). Dabei handelt es sich um eine Erweiterung des ethischen Imperativs Heinz von Foersterns.

Baecker, Borg-Laufs, Duda & Matthies (1992) bestimmen ethisches Handeln auf einer anderen, allgemeineren Ebene, die allerdings nicht zur Formulierung ethischer Imperative im Widerspruch steht. Ethisch zu handeln bedeutet für sie, »Entscheidungen kontextbezogen zu reflektieren und zur Diskussion zu stellen. Ethik wird von uns als Aufforderung zu solchem Handeln verstanden und nicht als starre Vorschrift« (132)³⁷. Ethik erfordert somit Reflexion, jede Reflexion benötigt oder impliziert jedoch wiederum eine Ethik als individuelles Kriterium wertgebender Entscheidungen. Wie so oft im konstruktivistischen Denken fallen auch hier Anfangs- und Endpunkt der Überlegungen zusammen. Der Zirkel kann erneut beginnen.

AUSKLANG

Wir neigen dazu, eine wissenschaftliche Vorgehensweise dann konstruktivistisch zu nennen, wenn die daran beteiligten ForscherInnen die oben besprochenen Aspekte in ihrem Denken und Handeln, das heißt bei der Planung, Durchführung, Auswertung und Darstellung einer (z.B. psychologi-

schen) Untersuchung, berücksichtigen. Allerdings gehen wir nicht davon aus, daß alle Aspekte in gleichem Ausmaß beachtet werden können. Wie immer kann jede Reflexion auch hier nur selektiv betrieben werden, um nicht zur völligen Handlungsunfähigkeit zu führen. Wir wünschen uns jedoch, die Selbstverständlichkeit, mit der die hier besprochenen Gedanken und Vorschläge innerhalb der an Universitäten betriebenen psychologischen Forschung ignoriert und in den Zuständigkeitsbereich einer eher als esoterisch und unnütz angesehenen Wissenschaftstheorie oder Epistemologie verwiesen wird, in Frage gestellt zu haben.

Zum Abschluß noch eine Bemerkung zum Begriff der Empirie, der innerhalb eines positivistischen oder kritisch-rationalistischen Wissenschaftsbegriffs eine so große Rolle spielt und auf den auch wir keinesfalls verzichten möchten. Das Adjektiv empirisch wurde im 18./19. Jahrhundert aus dem griechischen *em-peirikós* entlehnt, was soviel wie »auf Erfahrung, Beobachtung beruhend« bedeutet und damit seiner heutigen Verwendung sehr nahe kommt.³⁸ Ursprünglich geht dieser Begriff jedoch auf *ém-peiros* zurück: »im Versuch, im Wagnis seiend« (Drosdowski 1989, 155). Diese historisch verschüttete Bedeutung finden wir aufschlußreich. Empirische Daten sind demnach nicht Indikatoren einer beobachterunabhängigen Realität oder Steinchen im Mosaik einer getreuen Abbildung der Welt, sondern lediglich »im Versuch« - ein »Wagnis«, das jederzeit scheitern kann.³⁹ So kommen Stadler & Kruse (1990) im Rahmen ihrer Ausführungen über Wirklichkeitskriterien zu dem Schluß, daß »empirische Untersuchungen im Denken eines Konstruktivisten eher Hinweise als Beweise erzeugen [können]; Hinweise nämlich auf eine in sich stimmige, konsistente Sichtweise von nach bestimmten Regeln erzeugten Daten, die beim Hinzukommen weiterer Daten oder Überlegungen durch

jede andere Sichtweise abgelöst werden kann, die einen höheren Grad an Konsistenz aufweist« (147). Und Schmidt führt diesen Gedanken weiter, indem er schreibt: »'Empirisch forschen' kann dementsprechend bestimmt werden als Herstellung logischer, pragmatischer und sozialer Stabilitäten (sensu Kruse), mit denen Wissenschaftler wie mit unabhängigen Gegenständen kommunikativ umgehen. Alles, was zu dieser Stabilitätskonstruktion argumentativ erfolgreich herangezogen werden kann, fungiert - je nach Kriterium und Kontext - als Datum oder Beleg.« (Schmidt 1992, 10.)

Damit kommt Schmidt zu einem ähnlichen Ergebnis wie Gergen, der noch eine Spur pointierter vorschlägt, »empirische Fakten« als rhetorische Kunstgriffe zu betrachten und lakonisch notiert: »Es gibt keinen logischen Grund, warum es einem postmodernen Menschen verboten sein sollte, jegliche Form von Argumenten (einschließlich empirischen Belegen) zu benutzen.« (Gergen 1990, 209.) Wir selbst geben dem Begriff Illustration den Vorzug, vermeidet er doch den böswillig-manipulativen Beigeschmack der Formulierung »rhetorischer Kunstgriff«. Auch diese Arbeit betrachten wir als Illustration, als Skizze, die den wissenschaftlichen Forschungsprozeß so entwirft, wie wir ihn uns wünschen.

Danksagung

Für sorgfältig durchdachte Kommentare und geistreiche Bemerkungen danken wir Michael Borg-Laufs, Katja Mackowiak, Barbara Neumann, Kariem Sabbouh und Jeanette Wieneke.

Heiner Keupp und Hans Peter Mattes sahen das Manuskript durch und gaben wertvolle ergänzende Hinweise. Auch ihnen gilt unser Dank.

Anmerkungen

1. Vgl. dazu Hungerige & Hillebrandt (1993, 232-237). - Wir weisen darauf hin, daß wir dies nicht als Mangel empfinden.
2. Insbesondere die Methode der Seriellen Re-

produktion spielt hier eine zentrale Rolle. Vgl. Kruse & Stadler (1990); Stadler & Kruse (1991; 1992). Vgl. dazu auch die Patchwork-Methode Diskursanalyse bei Hungerige & Hillebrandt (1993).

3. So schreiben auch Strauss & Corbin (1990, 52) in dem Abschnitt How Do We Use the Technical Literature? u.a.: »It can be used as supplementary validation«.

4. Dies gilt natürlich nur, wenn wir überhaupt vorhaben, einer Methode das zweifelhafte Attribut »konstruktivistisch« zuzuweisen. Ebenso gut können wir argumentieren, daß Methode A eben besser gefällt als Methode B. Wir vermuten allerdings, daß bei einer (in unseren Augen natürlich wünschenswerten) Reflexion dieser Vorliebe die zunächst vermiedenen, oben diskutierten Aspekte wieder auftauchen werden.

5. Es wäre allerdings eine Lüge, wenn wir behaupten wollten, daß wir uns nicht ab und zu über bestimmte Verfahren wunderten.

6. Faktorenanalysen bzw. multivariate Analysemethoden im allgemeinen weisen in unseren Augen noch weitere Schwächen auf, die ihre sinnvolle Anwendbarkeit zweifelhaft machen, jedoch zur Verdeutlichung unseres Beispiels nicht diskutiert werden müssen.

7. Näheres dazu bei Stadler & Kruse (1992).

8. Wir denken hier zum Beispiel an die Wirklichkeitsprüfungen der Bochumer Arbeitsgruppe.

9. Vgl. zum Beispiel von Foerster (1993) und Portele (1989, 25-31).

10. Zum Begriff der Maschine führt Portele (1989, 25) aus: »Den Ausdruck 'Maschine' gebraucht von Foerster dabei nicht im Sinne von Max Wertheimer als eine konkrete Maschine, sondern als einen Operationsmodus wie die Turing-Maschine, bei der ein 'Operator operiert' als 'formaler Repräsentant des einen Wechsel herbeiführenden Agens' (...).«

11. »Wenn wir (...) anfangen, einander zu trivialisieren, dann werden wir nicht nur alle bald blind sein, wir werden vielmehr blind gegenüber unserer Blindheit sein. Wechselseitige Trivialisierung reduziert die Anzahl der Lebensmöglichkeiten, ist also dem ethischen Imperativ, den ich eingangs formuliert habe [Handle stets so, daß die Anzahl der Möglichkeiten wächst. Anm. d. Verf.], direkt entgegengesetzt. Die uns gestellte Aufgabe ist

vielmehr: Enttrivialisierung.« (Foerster 1993, 252.)

12. Eine genaue Analyse, unter welchen Bedingungen die Beschreibung nicht-trivialer Maschinen als vorhersagbare Systeme sinnvoll sein könnte, muß späteren Überlegungen vorbehalten bleiben. Ausgangspunkt wäre der Gedanke, daß autopoietische Systeme inferentielle Systeme sind, die mit einem »epistemologischen Als-ob« operieren.

13. Um 1975/1976 wurden die ersten Arbeiten dieser Art von Bruno Latour, Michael Lynch, Sharon Traweek und Karin Knorr-Cetina unabhängig voneinander begonnen.

14. »By sensitizing concepts I refer to concepts that are not transformed immediately into operational definitions through an attitude scale of checklist.« (Denzin 1989, 14) - Einen aktuellen Überblick gibt Van Den Hoonaard (1996).

15. Auch Hasse, Krücken & Weingart (1994) machen auf dieses Problem aufmerksam: »Die Implikationen dieser Vorgehensweise [des Labor-konstruktivismus', Anm. d. Verf.] sind jedoch im Hinblick auf die eigenen konstruktivistischen Annahmen alles andere als unproblematisch, weil mit dem Ziel der möglichst detailgetreuen Abbildung ein quasi-naturalistisches Erkenntnisideal angestrebt wird.« (223)

16. Vgl. dazu zum Beispiel Bochumer Arbeitsgruppe (1990).

17. Im Sinne von Gustav Heinemanns Motto: »Wer Anstöße geben will, muß Anstoß erregen.«

18. Einen Schritt in diese Richtung gehen Röseler & Rudolph (1991). Ihnen gelang es, das Müllvermeidungsverhalten Bochumer StudentInnen beim Besuch der Cafeteria nachhaltig zu beeinflussen, indem sie den durch eine thematische Sprachskriptsammlung ausgelösten Distanzierungseffekt von eben diesen Skripten durch humorvolle Fotos, Informationen zum täglich anfallenden Müllberg und die Bereitstellung wiederverwendbarer Tassen unterstützten.

19. Wer kann sich schon Woody Allen bei einer systemischen Familientherapeutin vorstellen?

20. Vgl. dazu zum Beispiel den Essay Fröhliche Wissenschaft (1977) von Hans Peter Duerr.

21. Wir wissen nicht genau, was Knorr-Cetina damit meint, aber uns gefällt diese Vorstellung.

22. Vgl. Maturana (1982; 1987a), Maturana & Varela (1987).
23. Auch Wittgenstein (1989, 299, PU § 109) betrachtete die Philosophie als »Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache«.
24. Vgl. dazu Hungerige & Hillebrandt (1993, 51-54).
25. Vgl. Böchumer Arbeitsgruppe (1992, 11-14). - In der (bisher publizierten) konstruktivistischen Literatur sind uns nur zwei Monographien bekannt, die mit einem Reflexionskapitel enden und auf den Konstruktionscharakter der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit aufmerksam machen: »ErkenntnisKonstruktion am Beispiel der Tastwahrnehmung« von Matthies, Baecker & Wiesner (1991) sowie »Zur sozialen Konstruktion von Geschmackswahrnehmung« von Borg-Laufs & Duda (1991). In beiden Arbeiten ist das Reflexionskapitel durch die Dichotomie »Wissenschaft als Konstruktionsakt« und »Die Diplomarbeit als Konstruktionsakt« bestimmt. Borg-Laufs & Duda (1991, 132) beenden ihr Unterkapitel »Ist 'fabrizierte' Erkenntnis unwichtige Erkenntnis?« mit dem Gedanken: »Wünschenswert erschiene uns (...), wenn in wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur eine Reflexion (als Zugabe) hinter die eigentliche Arbeit gesetzt wird, wie in unserem Fall, sondern wenn stattdessen die Form solcher Arbeiten von vornherein so angelegt würde, daß die 'Erkenntnisfabrikation' gar nicht erst verleugnet würde.« Wir haben an anderer Stelle versucht, dieser Aufforderung durch die Einführung von vier Reflexionsebenen nachzukommen (vgl. Hungerige & Hillebrandt 1993, 71 bzw. 357-359).
26. Dabei verlieren wir nicht aus den Augen, daß Methoden weiterentwickelt werden. »Zur Verfügung stellen« bedeutet daher nicht konservieren.
27. Hauptmeier & Schmidt (1985, 3) führen noch einen dritten Einwand an, der sich jedoch ausschließlich auf die Literaturwissenschaft bezieht.
28. Die sich hier aufdrängende Frage der gesellschaftlichen Relevanz einzelner Probleme haben wir bewußt ausgeklammert. Allgemein scheint der Terminus »gesellschaftliche Relevanz« schwer faßbar zu sein. Wer genau entscheidet darüber? Für wen soll ein Forschungsergebnis relevant sein? Wann ist ein solches relevant?
29. Finke (1982, 1-8) bezieht unter dem Titel »Das falsche Schlagwort vom 'Methodenpluralismus'« zu dem bisher Ausgeführten eine abweichende Position.
30. Zitiert nach Watzlawick, Beavin & Jackson (1991, 116). Ludewig (1992, 86-91) gibt eine knappe Einführung in den Systembegriff, in der er auch die Definition Halls und Fagens kritisiert.
31. Wir weisen darauf hin, daß ein so charakterisierter Systembegriff nur innerhalb der Wissenschaften sinnvoll ist, die sich mit lebenden Systemen befassen. Allerdings macht aus unserer Sicht gerade diese Spezifizierung den Systembegriff für die Psychologie wertvoll.
32. Vgl. dazu Knorr-Cetina (1991, 46), die diesen Aspekt unter dem Stichwort methodologischer Relativismus erwähnt.
33. Wie z.B. bei den Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien. Vgl. Scheele & Groeben (1988).
34. Zu Ethik und Moral im konstruktivistischen Diskurs vgl. Hungerige & Sabbouh (1995).
35. Vgl. dazu Ludewig (1992, 80) : »Eine systemische Ethik ist wie jede andere nicht zwingend, sondern bildet nur einen Bezugsrahmen, der zur Orientierung und Bewertung des eigenen Handelns dienen kann. Sie fördert also das Bewußtsein, Mitgestalter einer vielfältigen Welt zu sein, wonach Handlungen nicht durch Sachzwänge oder Unwissen zu rechtfertigen sind: Selbst der Hinweis auf Unwissen setzt ein Bewußtsein voraus, das ethisch verpflichtet. Systemische Ethik fordert den einzelnen demnach auf, sich - durch Selbstbeobachtung oder in der kollektiven Reflexion - Klarheit über die Bedingungen zu verschaffen, die sein Handeln steuern.«
36. Krippendorff (1989, 65-66) schreibt seine Imperative in Großbuchstaben. Wir haben die Zitate der üblichen Schreibweise angepaßt.
37. Vgl. auch die Unterscheidung Ethik/Moral bei Luhmann (1991).
38. Vgl. dazu zum Beispiel Dorsch (1987, 170): »Empirie [gr. empeiria Erfahrung], die Erfahrung selbst und die auf Erfahrung beruhende Erkenntnis.«
39. An diesem Punkt fließen die Strömungen des Radikalen Konstruktivismus und des Social Constructionismus zusammen und verharren für einen Moment in seltener Eintracht.

Literatur

- BAECKER, J., BORG-LAUF, M., DUDA, L. & MATTHIES, ELLEN** (1992): Sozialer Konstruktivismus - eine neue Perspektive in der Psychologie. In: Schmidt, S.J. (Hg.), *Kognition und Gesellschaft*, 116-145. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BERKELEY, G.** (1979): *Philosophisches Tagebuch 1707/1708*. Hamburg: Meiner
- BLUMER, H.** (1969): *Symbolic Interactionism*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall
- BOCHUMER ARBEITSGRUPPE FÜR SOZIALEN KONSTRUKTIVISMUS UND WIRKLICHKEITSPRÜFUNG** (1990): Kritik der herkömmlichen Psychologie in 176 Thesen. (Das »Dogmen« Papier). Arbeitspapier Nr. 1, 4. Fassung. Bochum: Ruhr-Universität, Fakultät für Psychologie
- BOCHUMER ARBEITSGRUPPE FÜR SOZIALEN KONSTRUKTIVISMUS UND WIRKLICHKEITSPRÜFUNG** (1992): Wirklichkeitsprüfung. Eine sozial-konstruktivistische Forschungsperspektive für die Psychologie. Arbeitspapier Nr. 10, 1. Fassung. Bochum: Ruhr-Universität, Fakultät für Psychologie
- BORG-LAUF, M. & DUDA, L.** (1991): Zur Sozialen Konstruktion von Geschmackswahrnehmung. Reihe Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, Bd. 31. Braunschweig: Vieweg
- DENZIN, N.K.** (1989): *The Research Act. A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall
- DORSCH, F.** (1987): *Psychologisches Wörterbuch*. Bern/ Stuttgart/ Toronto: Huber
- DROSDOWSKI, G.** (1989): *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Duden Bd. 2. Mannheim/ Wien/ Zürich: Dudenverlag
- DUERR, H.P.** (1977): *Fröhliche Wissenschaft*. In: Duerr, H.P. (1985), *Satyricon. Essays und Interviews*, 30-37. edition suhrkamp. Neue Folge Bd. 346. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- FEYERABEND, P.** (1980): *Erkenntnis für freie Menschen*. Veränderte Ausgabe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- FINKE, P.** (1982): *Konstruktiver Funktionalismus. Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur*. Braunschweig/ Wiesbaden: Vieweg
- FOERSTER, H. VON** (1993): Prinzipien der Selbstorganisation im sozialen und betriebswirtschaftlichen Bereich. In: Foerster, H. von, *Wissen und Gewissen*. Versuch einer Brücke, 233-268. Hg. von S.J. Schmidt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- GERGEN, K.J.** (1989): *Social Psychology and the Wrong Revolution*. In: *European Journal of Social Psychology*, 19, 463-484
- GERGEN, K.J.** (1990): Eine Antwort auf meine Kommentatoren. In: *Psychologische Rundschau*, 41, 4, 208-210
- GERGEN, K.J.** (1991): Von der sozialen Phänomenologie zum sozialen Konstruktivismus. In: Herzog, M. & Graumann, C.F. (Hg.), *Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften*, 133-151. Heidelberg: Asanger
- HAKEN, H.** (1983): *Synergetik. Eine Einführung*. Berlin: Springer
- HAKEN, H.** (1990): *Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken*. Frankfurt a.M./ Berlin: Ullstein
- HALL, A.D. & FAGEN, R.E.** (1956): *Definition of System*. In: Buckley, W. (Ed.), *Modern Systems Research for the Behavioral Scientist. A Source Book*, 81-92. Chicago: Aldine
- HASSE, R., KRÜCKEN, G. & WEINGART, P.** (1994): *Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion*. In: Rusch, G. & Schmidt, S.J. (Hg.) (1994), *DELFIN 1993 - Konstruktivismus und Sozialtheorie*, 220-262. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- HAUPTMEIER, H. & SCHMIDT, S.J.** (1985): *Einführung in die Empirische Literaturwissenschaft*. Braunschweig/ Wiesbaden: Vieweg
- HUNGERIGE, H. & HILLEBRANDT, ANKE** (1993): *Mißverstehen als soziale Konstruktion. Eine Bedeutungsanalyse in den Diskursbereichen Wissenschaft, Alltag und Telefonseelsorge*. Bochum: Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Psychologie
- HUNGERIGE, H. & SABBOUH, K.** (1995): Let's talk about ethics - Ethik und Moral im konstruktivistischen Diskurs. In: Rusch, G. & Schmidt, S.J. (Hg.) (1995), *DELFIN 1995 - Konstruktivismus und Ethik*, 123-174. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- KELLER, T. & SCHUG, ROSWITHA** (1992): *Den Klienten zuhören - ein Interview mit Steve de Shazer*. In: *Zeitschrift für systemische Therapie*, 10, 4, 279-287
- KNORR-CETINA, KARIN** (1989): *Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen*. In: *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*, Heft 1/2, 86-96

- KNORR-CETINA, KARIN (1991): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- KRIPPENDORFF, K. (1985): On the Ethics of Constructing Communication. Paper prepared for delivery as Presidential Address at the International Communication Conference on Paradigm Dialogues. Honolulu, Hawaii, May 23-27, 1985
- KRIPPENDORFF, K. (1989). Eine häretische Kommunikation über Kommunikation über Kommunikation über Realität. In: DELFIN. Eine deutsche Zeitschrift für Konstruktion, Analyse und Kritik, XIII, 7, 1, 52-67
- KRUSE, P. & STADLER, M. (1990): Wahrnehmen, Verstehen, Erinnern. Der Aufbau des psychischen Apparates. Funkkolleg Medien und Kommunikation - Konstruktionen von Wirklichkeit, Studienbrief 2, Studieneinheit 4. Weinheim/ Basel: Beltz
- LUDEWIG, K. (1992): Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta
- LUHMANN, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- LUHMANN, N. (1991): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- MATTHIES, ELLEN, BAECKER, J. & WIESNER, M. (1991): Erkenntnis Konstruktion am Beispiel der Tastwahrnehmung. Reihe Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, Bd. 30. Braunschweig: Vieweg
- MATURANA, H.R. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Reihe Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, Bd. 19. Braunschweig/ Wiesbaden: Vieweg
- MATURANA, H.R. (1987a): Kognition. In: Schmidt, S.J. (Hg.), Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, 89-118. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- MATURANA, H.R. (1987b): Biologie der Sozialität. In: Schmidt, S.J. (Hg.), Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, 287-302. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- MATURANA, H.R. & VARELA, F.J. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen - die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern/ München: Scherz
- PORTELE, G. (1989): Autonomie, Macht, Liebe. Konsequenzen der Selbstreferentialität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- RÖSELER, SABINE & RUDOLPH, EVA (1991): Anti-Littering: Ein Beitrag zur Müllreduktion durch Veränderung von Verhaltens- und Sprachskripten. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Bochum: Ruhr-Universität, Fakultät für Psychologie
- SCHEELE, BRIGITTE & GROEBEN, N. (1988): Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien. Die Heidelberger Struktur-Logik-Technik (SLT), Konsensuelle Ziel-Mittel-Argumentation und kommunikative Flußdiagramm-Beschreibung von Handlungen. Tübingen: Francke
- SCHMIDT, S.J. (1992): Wissenschaft als ästhetisches Konstrukt? Anmerkungen über Anmerkungen. Unveröffentlichtes Typoskript. LUMIS-Institut, Universität - GH Siegen
- STADLER, M. & KRUSE, P. (1990): Über Wirklichkeitskriterien. In: Riegas, V. & Vetter, C. (Hg.), Zur Biologie der Kognition, 133-158. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- STADLER, M. & KRUSE, P. (1991): Visuelles Gedächtnis für Formen und das Problem der Bedeutungszuweisung in kognitiven Systemen. In: Schmidt, S.J. (Hg.), Gedächtnis, 250-266. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- STADLER, M. & KRUSE, P. (1992): Konstruktivismus und Selbstorganisation: Methodologische Überlegungen zur Heuristik psychologischer Experimente. In: Schmidt, S.J. (Hg.), Kognition und Gesellschaft, 146-166. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- STRAUSS, A. & CORBIN, J. (1990): Basic of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques. Newbury Park/ London/ New Delhi: Sage
- VAN DEN HOONAARD, W.C. (1996): Working with Sensitizing Concepts: Analytical Research Methods. Newbury Park/ London/ New Delhi: Sage
- WATZLAWICK, P., BEAVIN, JANET H. & JACKSON, D.D. (1991): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 8. unveränderte Auflage (1. Auflage: 1969). Bern/ Stuttgart/ Toronto: Huber
- WITTGENSTEIN, L. (1989): Philosophische Untersuchungen. In: Wittgenstein, L., Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- WOTTAWA, H. (1985): Psychologische Methodenlehre. München: Juventa